

Seitdem durch die Ausgrabung der Kastelle längs der Lippe das militärische Vorgehen der Römer gegen die Weser und Elbe sich langsam aufhellt, liegt unsomehr Anreiz vor, einerseits die friedliche Durchdringung dieses Gebietes durch die römische Handelsware näher zu verfolgen, andererseits die dadurch dem germanischen Handwerk gegebenen Anregungen schärfer ins Auge zu fassen.

Aber die Einfallstore des römischen Handels nach dem inneren Germanien waren nur zum Teil die Kastelle und Limesstationen und die von ihnen ins Ausland führenden Wege, ein großer Teil der Ware ist auf dem Seeweg vom Rhein an die Nord- und Ostseeküste gelangt und von hier wieder die Flüsse Ems, Weser, Elbe usw. hinaufgewandert. Nur da, wo die germanischen Völkerschaften außerhalb der Limesgrenze mit den Römern in engerem Bündnis standen, findet sich zahlreichere römische Importware auch längs der ersteren Straßen, wie von der nördlichen Wetterau bis weit über Gießen hinaus (Fulda und Hersfeld usw.). Doch fehlt es auch hier leider noch an eingehenderen Untersuchungen.

8. Kapitel

Rassen bzw. Nationalitäten, Volkssitten, Sprache, Religion, Kunst⁶³⁾.

Bei der Fülle des in Betracht kommenden Materials müssen wir im Rahmen unserer Siedelungs- und Kulturgeschichte uns damit begnügen, nur die wichtigsten und interessantesten Fragen kurz zu behandeln.

I. Die verschiedenen Nationalitäten und Volkssitten.

Die anthropologische und kulturelle Verschiedenheit der drei Hauptbevölkerungsteile, der Römer, Germanen und Gallier, bekundet sich am deutlichsten in den zahlreichen bildlichen Darstellungen derselben auf Siegesdenkmälern, Grabsteinen, kunstgewerblichen Erzeugnissen aller Art. Der Körperbildung nach standen Germanen und Gallier, soweit letztere nicht wie in Aquitanien und Belgien von fremden Rassen stark durchsetzt waren, einander ziemlich nahe mit ihren Langschädeln, ihrem hellen Farbenkomplex und mit den großen, geschmeidigen Körpern, während die Römer sich durch Rundschädel, dunkle Farbe und kurze, gedrungene Körpergestalt unterschieden. Auch die germanische

und gallische Volkstracht war im wesentlichen dieselbe: langes Haupthaar, Schnurrbart (die älteren Leute auch mit Kinn- und Backenbart), nackter, nur mit Mäntelchen bedeckter Oberkörper, lange, enganliegende Hosen mit Strumpfschuhen. Doch gewöhnten sich die Gallier rascher als die Germanen an die römische Tracht mit kurz geschnittenem Haupthaar, Bartlosigkeit, Tunika und Toga, Sandalen und machten nach Ausweis der Grabdenkmäler Galliens in den Oberschichten auch die wechselnden römischen Moden getreulich mit. Die gallischen Grabdenkmäler gestatten die Einzelheiten der Tracht in den wohlhabenden Ständen wie im Bauern- und Handwerkerstand zu erkennen, während für die Germanen nur wenige Darstellungen, aber von um so größerem Interesse, vorliegen. Das somatische Material läßt uns infolge der Leichenverbrennung teilweise im Stich.

Vertreter germanischer Stämme der Rheinlande sind vor Augen geführt auf den Reitergrabsteinen des I. Jahrh. von Worms, Mainz, Wiesbaden, Köln. Auf ihnen stürmt der römische Reiter über einen oder zwei Germanen hinweg, die, wie der Römer, nach Aussehen, Tracht und Bewaffnung in derber, realistischer Weise gut charakterisiert sind. Bald sehen wir den Germanen nur mit Mäntelchen, bald mit langen Hosen, gelegentlich auch ganz nackt auftreten, bewaffnet mit kurzem (gekrümmtem?) Schwert und sechseckigem Schild, als Germane (und nicht bloß als „barbarischer Gegner“) gekennzeichnet durch die ausgeprägten Langschädel, bisweilen mit langen Spitzbärten und gelegentlich auch durch den suebischen Haarknoten. Tacitus schreibt über letzteren in der *Germania* 38: *insigne gentis (der Sueben) obliquare crinem nodoque substringere*, also „es ist suebische Sitte, das Haupthaar über den Schädel zu streichen und an der Schläfe zu einem Knoten zu vereinigen“ und weiter *apud Suebos usque ad canitiem horrentem capillum retro sequuntur ac saepe in ipso vertice religant* (bei den Sueben streichen sie bis zum Greisenalter das sträubende Haar rückwärts und binden es oft auf dem Scheitel fest). Der Grabstein des Reiters Cantaber (jetzt im Museum zu Mannheim) und des Andes, beide von einer in Mainz stehenden ala (ala Hispanorum bzw. Claudia), lassen diese Haartracht deutlich erkennen und beweisen, wie auch ein in Köln gefundener Kopf, daß sie nicht bloß bei den Sueben im Innern Germaniens, sondern auch bei den rheinischen üblich war. Vgl. **Abb. 71—73.**



Abb. 72. Germane.
Terrakotte
im akad. Kunstmuseum
zu Bonn.

Außer diesen Grabsteinen sind es namentlich Bronzefigürchen, teils von Pferdebrustschilden von Standbildern, teils in anderer Verwendung, die jene Haar- und Kleidertracht bestätigen und gelegentlich noch weitere Einzelheiten wie den Haarschopf, die langen, wohlgepflegten Bärte der „Sugambrer“ (Köpfe von Truhenhenkeln), karierte Hosen, den „Bruch“, die Schuhe usw. vorführen. Da sie dem gallischen oder italischen Kunsthandwerk zu verdanken sind, brauchen sie sich indessen nicht gerade auf rheinische Germanen, sondern können sich wenigstens teilweise ebenso



Abb. 73. Germanischer Fürst an der Spitze einer Gesandtschaft von Germanen und Sarmaten auf der Trajanssäule in Rom.

auf Donaugermanen beziehen. Dagegen haben die gallischen Erzeugnisse, wie einige Terrakotten, darunter eine bemalte (im akademischen Kunstmuseum Bonn), die einen richtigen verwetterten Germanen aus dem Volk mit strohgelben Haaren und wetterbraunem Gesicht darstellt, wahrscheinlich rheinische Germanen wiedergeben wollen. **Abb. 71 und 72.**

Was die römischen Schriftsteller von der Nacktheit der Germanen berichten, so wenn Tacitus (*Germania* C. 6) sie *nudi aut sagulo leves* nennt, ist nicht so wörtlich zu nehmen. Das gleiche wird auch

von anderen „Barbaren“ erzählt, so von den Galliern, um sie den gesitteten Römern möglichst wild erscheinen zu lassen. Richtig ist, daß bei Germanen und Galliern der gewöhnliche Mann wie der Führer namentlich im Kampf den Oberkörper entblößte und daß er, falls er nur mit einem Mantel bekleidet war, nach dessen Verlust gelegentlich nackt dastand. Doch ist auf den Reitergrabsteinen der unterlegene Germane nur sehr selten völlig nackt dargestellt, sondern meist mit Hose oder Mäntelchen bekleidet wie auch auf den anderen Kunstdenkmälern. Noch auf frühmittelalterlichen Bildwerken zeigt der gewöhnliche Mann manchmal nackten Oberkörper.

Die Verteilung gallischer und germanischer Bevölkerung in den okkupierten Rheinlanden war ungleich, und dementsprechend wechselte auch der ethnologische Typus der verschiedenen Gegenden. Auf dem linken Rheinufer waren im Gebiet der Triboker, Nemeter, Vangionen, Ubier, Cugerner, Bataver seit Cäsar und Augustus geschlossene germanische Stämme angesiedelt worden; sie blieben dort durch die ganze Römerherrschaft sitzen, ebenso wie am rechten Rheinufer die Suebi Nicrotes, die Mattiaci, die Usipetes usw. Daß aber unter allen diesen germanischen Stämmen noch starke Reste gallischer Bevölkerung vertreten waren, verraten die Grabfunde und Inschriften, doch bildeten zweifelsohne die Germanen die Hauptmasse. Außerdem gab es auf dem rechten Rheinufer weite Landstriche, in denen sich keine geschlossenen Germanenstämme niedergelassen hatten oder starke gallische Bevölkerungsteile zurückgeblieben waren. Wie schon die Namen der civitates verraten, umfaßten nur die civitas Mattiacorum und Taunensium, also Rheingau und Wetterau, ferner die civitas Sueborum Nicrotum und vielleicht noch die c. S. T. (Sueborum Translimitaneorum?) altansässige Stämme, während die civitates Auderiensium, Aquensium, Alisinensium, Sumelocennensium, also die Bürgergemeinden des nordöstlichen Hessens, des südlichen und östlichen Badens und des nördlichen Württembergs, sich nicht nach einem bestimmten Volksstamm bezeichnen konnten. Die letztgenannten civitates gestalteten sich also aus neu eingewandertem Volk, Galliern, Römern und Germanen, und wurden natürlich rascher romanisiert. Diesen Vorgang zeigen deutlich die Inschriften, worauf besonders F. Haug aufmerksam gemacht hat. Mediomatriker sind inschriftlich und durch Hüttengrabsteine bezeugt in Mainz, Kastel, Hedderheim, Leimen bei Heidelberg (in Heidelberg selbst?), Baden-Baden, Meimsheim, Helvetier zweimal in Rottenburg, Treviri in Bingen, Zahlbach, Weisenau, Groß-Krotzenburg, Heidelberg, bei Lobenfeld (Biddersbacher Hof, Mannheimer Gesch.-Bl. 13, 1912, S. 126).

Geschlossene gallische Gruppen können seit der La-Tène-Zeit vielleicht am Main angenommen werden: Cubier bei Obernburg, Tountones bei Miltenberg, Santones bei Walldürn-Gerichtstetten, doch ist diese früher als sicher betrachtete Kombination nicht einwandfrei be-

wiesen (vgl. Band I, S. 140), namentlich nicht für die letzteren, die Santones. Aus der bei Miltenberg gefundenen Inschrift *Deo Santio, Genio centuriae Luci . . .* (C. I. L. XIII, 6607) hat K. Zangemeister die lokale Herkunft dieser Gottheit und Benennung nach einem dort ansässigen Stamme der gallischen *Santoni* (Santones) erschlossen, doch spricht sich B. Keune bei Pauly-Wissowa I A, S. 2288 f. mit Recht dagegen aus, indem er in diesem Falle die Bildung *Santonus* oder *Santonius* erwartet. Die gallischen Santones, nach denen die Wermutpflanze, *herba Santonica* (*absinthium*) und der gallische Kapuzenmantel (*bardocucullus*) benannt sind, wohnten in Aquitanien an der Garonne-Charente mit der Hauptstadt *Mediolanum* (Saintes).

Über die Stärke des germanischen Elements im übrigen Südwestdeutschland gehen die Meinungen noch etwas auseinander, hauptsächlich weil das scheinbare Schweigen der Inschriften falsch gedeutet wurde. F. Haug will aus den Inschriften erschließen, daß von germanischen Einflüssen in dem römischen Obergermanien wenig die Rede sein könne (Korr.-Bl. d. Ges.-Ver. 1906, S. 60 f.). In ganz Württemberg komme kein einziger germanischer Name vor, wohl aber 16 unzweifelhaft keltische. Ich lasse es dahingestellt, ob unter diesen wie unter den römischen Namen sich nicht doch mancher germanische versteckt, gebe aber zu, daß jener Umstand jedenfalls für eine nur schwache germanische Besiedlung in Württemberg spricht, wie schon die Verhältnisse der Spät-Latène-Zeit erkennen ließen (Band I, S. 151). Anders ist es für Baden, wo das seltene Vorkommen keltischer Namen wenigstens in Nordbaden und mehrere zweifelsohne germanische Namen wie *Valmarus*, *Vittuo*, später *Berus*, *Pacu*, *Mattius*, *Ungario* usw. die Ansiedelung geschlossener germanischer Volksteile, namentlich der *Suebi Nicretes*, bestätigen. Merkwürdigerweise erkennt Haug auch auf den linksrheinischen Inschriften kaum einen germanischen Namen an. Im Nemetergebiet sei etwa ein Siebtel der Namen keltisch, bei den Tribokern etwa ein Viertel, bei den Vangionen etwa ein Drittel, alle anderen seien römisch, während bei den Sequanern bedeutend mehr keltische begegnen. Von dem Germanentum der Sueben, Vangionen, Nemeter, Triboker sei kaum ein sichtbarer Rest übrig geblieben. Die überlegene Zahl und Kultur der Römer und der Reiz eines bequemen Wohllebens habe jene Stämme zur Aufgabe ihrer Nationalität veranlaßt, wie Cäsar schon von ihnen sagt: *agros et cultum et copias Gallorum homines feri et barbari adamaverunt* (Cäs. I, 31). Ich halte diese Schlüsse für völlig unrichtig. Auch hier bin ich der Meinung, daß sich unter den gallischen und römischen Namen gar mancher germanische verbirgt, wie auf einer Heidelberger Inschrift von 2 germanischen Brüdern der eine *Pacu*, der andere *Secundus* heißt. Außerdem ist in Betracht zu ziehen, daß das wirtschaftlich tieferstehende germanische Element viel weniger Veranlassung zu solchen Stiftungen und Inschriften hatte. Auch der Umstand, daß, abgesehen vom *vicus Vobergensis* bei Mainz, alle Orts-

namen gallisch oder römisch seien und auch unter den Götternamen nur der Mercurius Cimbri(an)us von Heidelberg und Miltenberg auf germanische Bekenner hinweise, bestätigt nach Haug namentlich im Vergleich mit Untergermanien, wo etwa 20 germanische Göttinnen genannt sind, das völlige Erlöschen des germanischen Volkstums, das erst wieder im III. Jahrh. mit den Angriffen der Alamannen und Franken zur Geltung gekommen sei.

Diesem zweifelhaften Verhalten der Inschriften gegenüber bieten die Grabfunde und vor allem die Grabriten deutlichere Anhaltspunkte, daß auch in der Kaiserzeit germanisches Wesen ruhig unter der Oberfläche fortglühte. Am ausgesprochensten ist dies im Gebiet der Suebi Niceretes und Mattiaci, wo namentlich bei Heidelberg, Schwetzingen, Edingen, Ladenburg, Seckenheim, Feudenheim (VII. B., S. 140f., Gropengießler), Groß-Gerau, Nauheim, Flörsheim, aber auch im Lande der Taunenser, wo in der Gegend von Hofheim, Heldenbergen usw. sich die germanischen Spät-La-Tène-Funde in der Kaiserzeit mit unverkennbarem germanischen Gepräge fortsetzen. Wie ich A. h. V. V., S. 370 f. nachgewiesen habe, bekundet sich dies sowohl durch die Grabriten wie die Beigaben, so die germanischen Aschenurnen mit Deckelschalen zwischen den echt römischen, germanische Rasiermesserchen, die Beigabe von Waffen, Eimern, Trinkgeräten, Tierrasseln, die Vorliebe für gewisse Fibelformen und Schnallen, die wir besonders aus dem Elbgebiet und Böhmen kennen, u. a. m. In einer Töpferei auf der Hochstatt bei Seckenheim, die aus fünf aus Lehm hergestellten Öfen besteht und sich auf einer zerstörten Villa niederließ, wurde etwa um 100 n. Chr. rohe einheimische Ware hergestellt, die sich die römische Brenntechnik anzueignen versuchte (VII. Ber., S. 133). Selbst im II./III. Jahrh. noch lassen sich diese Unterschiede gegenüber echt römischer Kultur erkennen, so in einer Wohngrube bei Kirchheim bei Heidelberg oder in den Gräbern vom Atzelberg bei Ilvesheim-Mannheim, sogar in manchen Erzeugnissen des vicus bei Heidelberg. Zu letzteren gehört vielleicht auch die Steinskulptur Wagner, Fundst. II, S. 295, Abb. 245 (von R. Knorr, Germania V, S. 13 f. der La-Tène-Zeit zugewiesen), die m. E. eher mit den Matronendarstellungen zusammenhängt und in einer gesicherten römischen Schicht erhoben wurde. *Grabfunde bei Rhefeld*

Auch auf dem linken Rheinufer bestätigen von gallischer und römischer Sitte abweichende Grabgebräuche das Fortbestehen germanischen Wesens unter dem römischen Firnis. Vor allem sind es die im Gebiet der Vangionen und weiter westwärts in der Hinterpfalz begegnenden, öfters von Steinkisten umstellten Brandgruben (vgl. G. Kossinna, Korr.-Bl. f. Anthr. 1907, S. 59), die denen der vandilischen Stämme des Ostens gleichen und mit der weiten Hosentracht der Vangionen und anderem an die östliche Herkunft dieses Stammes denken lassen. Unter den Beigaben weisen die kleinen Beilchen, die vielen Scheren, Rasiermesser und Pinzetten, Pferdezaumzeug, Tonrasseln u. a. auf Germanen hin. Finden

*Gally =
Gally =*

sich dieselben Gegenstände gelegentlich auch in gallischen Gräbern dieses Grenzgebiets, so ist das auf gegenseitigen Kultureinfluß zurückzuführen, nie aber sind sie in den gallischen Gräbern zur feststehenden Sitte geworden wie in den germanischen. In dem hoffentlich bald erscheinenden I. Heft des großen Germanenwerks, das die Röm.-Germ. Kommission in Frankfurt schon vor vielen Jahren beschlossen hat, werden diese Verhältnisse jedenfalls eine ausführlichere Besprechung erfahren. Auf germanische Gottheiten dieses Gebietes ist weiter unten zurückzukommen.

Und was die Inschriften anlangt, so sehen wir ja im Trierer und Heidelberger Gebiet deutlich, daß die Einheimischen sich gern römische



Abb. 74. Germanische (links) und gallische (rechts) Gefangene auf der gemma Augustea in Wien.

Namen beilegte, namentlich Primus, Secundus, Tertius usw., warum soll dies bei den Vangionen, Nemetern, Tribokern usw. anders gewesen sein? Selbst die semitischen Namen auf Grabsteinen rheinischer Hilfskohorten haben, wie A. Oxé neuerdings so prächtig ausgeführt hat, dem römischen Einfluß nicht widerstanden. Auch die in neuerer Zeit zwangsweise durchgeführte Namengebung der Juden hat ja wenigstens sprachlich vielfach jede Spur ihrer ursprünglichen Abstammung verwischt. Ethnologische Schlüsse aus den Namen sind also nur mit größter Vorsicht gestattet.

Die Frage der Romanisierung der germanischen Bevölkerung in den Rheinlanden kann deshalb keineswegs nur nach den Inschriften beantwortet werden, sondern da müssen die Grabriten und die Zeugnisse der Sprache, Religion und Kunst ebenso zu Rate gezogen werden.

II. Die Sprache.

Über die römische, germanische, gallische Sprache jener Zeit können wir hier natürlich im einzelnen keine weiteren Ausführungen machen, sondern wir wollen nur einige allgemeineren Nachwirkungen derselben berücksichtigen.

Von keltischen Worten des täglichen Lebens, die sich im lateinischen, französischen oder germanischen Sprachschatz erhalten haben, stellt A. Fuchs, Die Kultur der keltischen Vogesensiedelungen 1914, S. 102, folgende zusammen:

arepennis, Flächenmaß (etwa 12,5 Ar), französisch arpent;
 leuga, Längenmaß (2,217 km), französisch lieu;
 landa, Fläche, germanisch landa;
 benna, Korbwagen, französisch benne;
 carros, Wagen, französisch char, deutsch Karren;
 reda, Wagen, althochdeutsch ridan, fahren;
 marka, Pferd, althochdeutsch marha, Mähre.
 paraveredus, Postpferd, althochdeutsch pieritrid, pierit, Pferd;
 oget, Egge, lateinisch occa;
 abal, Apfel, althochdeutsch apful, Apfel.

Sie ließen sich noch leicht vermehren (vgl. A. Holder, Altceltischer Sprachschatz 1896 f.).

Die vorgallischen und gallischen Ortsnamen sind in römischer Zeit im allgemeinen da beibehalten worden, wo eine Kontinuität der Bevölkerung zu beobachten ist (Mogontiacum, Bingium usw.); die Namen und besonders deren Endungen wurden natürlich der römischen Sprache angeglichen. Da und dort fand aber auch eine Umtaufe zu Ehren einer einflußreichen oder verdienten Persönlichkeit statt (Colonia Agrippinensis — Köln, Forum Julii, Tiberii, Claudii usw.). Im rechtsrheinischen Dekumateland haben, abgesehen von der Rheinebene, die länger unter römischem Einfluß stand, nach Abzug der Römer um 260 nur wenige Orte ihre römischen Namen bewahrt, weil hier sichtlich eine Unterbrechung eintrat. Anders auf dem linken Rheinufer, das zum Teil bis über 400 hinaus römisch war und namentlich durch die mit den Römern verbündeten Burgunder einen langsameren Übergang in die germanische Herrschaft erlebte. Hier haben die meisten Städtenamen den Wechsel überdauert, die Dorfnamen nur in den Gegenden, wo eine geschlossene romanische Bevölkerung zurückblieb wie im Moseltal. Doch brauchen wir diese vielbesprochenen Dinge nicht näher auseinanderzusetzen.

Außer in den Wohnorts-, Fluß- und Bergnamen haben sich besonders im linksrheinischen Gebiet noch zahlreiche gallisch-römische

Bezeichnungen erhalten, von denen eine kleine Liste folge, namentlich nach M. Müller, Trierer Jahresb. 1906, S. 60 f. Wenn sie auch noch gelegentlich im rechtsseitigen Rheintal begegnen, fehlen sie weiter östlich in Baden und Württemberg fast völlig, ein Beweis, daß hier die keltisch-römische Sprache sich weniger festsetzen konnte und zwar nicht nur wegen der kürzeren Okkupationszeit, sondern auch wegen der andersartigen Volkszusammensetzung.

Addach (Attig, Addig usw.) = ad aquas, Flurnamen an der römischen Wasserleitung bei Zahlbach, beim Tempel bei Pesch in der Eifel (Addig, Bonn. Jahrb. 125, S. 75), vielleicht auch bei Framersheim in Rheinl., Neubamberg, Vendersheim usw., aber öfters steckt auch der Name der Attichpflanze dahinter, wie am Attichbusch bei Hechtsheim.

Cadereit, Kaderich, Kettert = cataracta, sehr häufig an Rhein und Mosel für steile Abhänge („Teufelskaderich“ usw., wohl auch Kiedrich im Rheingau).

Camp = campus (Feld), namentlich in Ortsnamen, wie Longcamp.

Carl, Karell = (via) carralis, Karrenweg, öfters an der Mosel.

Castel = castellum; Kästrich (in Mainz murus cestrius, anderwärts im Rheintal aber vielfach = Kastanienwald).

Cassholz, Kasholz, Kasel, Kossloch = casus (Eiche, franz. chesne, chêne), sehr häufig im Hunsrück und in der Eifel.

Fagetz, Feyeth, Fey = fagetum (Buchenwald), öfters in Lothringen, Luxemburg usw.

Franeit, Fraine usw. = fraxinetum (Eschenwald), bei Wittlich usw.

Humes, Hummes = humidus bzw. humidus (feucht), sehr häufig für Wasserrisse im Feld, gelegentlich auch noch rechtsrheinisch.

Mont, Mo(u)nzell = monticellus (Hügel), oft in Zusammensetzungen wie Kalemmonth, Spiemont, Merleimont usw.

Olk = olca (Gregor von Tours: „campus tellure fecundus, tales enim incolae olcas vocant“, auch größere Wingerte an der Mosel so genannt).

Port = portus = Furt (Hatzenport, Piesport usw.), wie Ponten usw. von pons (Brücke, Fähre). Vgl. F. Cramer, Röm.-Germ. Studien 1914, S. 235.

Tabernae in Zabern der Rheinpfalz und des Unterelsaß und in Tawern (Kreis Saarburg), vgl. Trierer Heimatbl. I, 1922, S. 96, B. Keune.

Tumben, Thumbet, Tumen = tumba, tumbetum, tumulus (Grab, Grabhügel), noch weit verbreitet in Eifel und Hunsrück bis vor an den Rhein, wenn auch meist in entstellter Form („Tonhügel“ bei Lutzerath, „Tummelbüsch“ bei Bertrich, „Dommelberg“ bei Capellen u. a. m., nach G. Behrens vielleicht auch der Dammelberg bei Trebur).

Eine interessante Gruppe von Ortsnamen mit dem Suffix **-andria** behandelt R. Henning Z. f. d. Altertum XLVII, 1921, S. 145 f. („Auf alten Kolonistenwegen“):

a) **Holland**: Texuandria, Warandra, Merendra, Isandra, Deventria — Deventer, Cisindria (Fluß bei Tongern) usw.

b) **Westfalen**: Attendara — Attendorn, Asendere — Asendorn, Calantra — Kaldern? (beide mit Analogien in der Wallonie).

c) **Rheinlande**: Valendre — Vallendar, Malandra — Mallendar, Travendrebach — Trarbach.

d) **Rhonegruppe und Garonnemündung**. e) **Unteritalien**. f) **Donauländer**. g) **Kleinasien**. Also sprungweise an der Meeresküste!

Diese Gruppe, im einzelnen allerdings noch nicht genügend aufgeklärt, geht also zweifelsohne auf vorkeltischen Ursprung zurück, wiederum ein wichtiger Fingerzeig, nicht alle vorrömischen Namen den Kelten allein zuzuschreiben (vgl. Band I, S. 123 und E. Norden, Nachtrag zu S. 384).

Bis zum Aufkommen der römischen Kultur in Gallien bedienten sich die Gallier der griechischen Schriftzeichen, die sie über Massalia erhalten hatten. Zahlreiche keltische Inschriften wie die Münzen tun dies kund. Eines der wichtigsten Beweisstücke bildet ein neuerdings bei Coblenz gefundenes Marmorvotiv an Cybele, an dessen Echtheit zu zweifeln ich keine Veranlassung sehe, wenn auch die Deutung der Inschrift, die fast ohne Parallelen dasteht, als „Kasios des An-sankatnos Sohn der Großen Mutter“ zweifelhafter ist (F. Marx, Über eine Marmorstatuette der Großen Mutter, Bonn 1922). Nach den einleuchtenden Ausführungen von F. Marx stammt das Bildwerk und die Schrift



Abb. 75. Darstellung des Kessels von Gundestrup mit Menschenopfer.

aus der Zeit kurz vor Augustus, als Weihegeschenk eines vornehmen Galliers an die Magna Mater, hat aber mit dem jüngeren Gräberfeld von Neuendorf nichts zu tun. Sie wäre die älteste Inschrift der Rheinlande.

Auch die Eigennamen, die lakonische Kürze und manche ungeschickte Wendung der römischen Inschriften verraten, daß den gallischen Schreibern und Dedikanten der Votivsteine die römische Sprache wenig geläufig war. Sie ist erst durch das Militär, die Städtkultur und die Kirche allgemeiner auch auf dem Lande Sitte geworden und hat schließlich zur völligen Romanisierung Frankreichs geführt.

Spuren altgermanischer Sprache finden sich in Ortsnamen am Rhein nur selten, so in den mit burgium zusammengesetzten wie Asciburgium (Asberg), dem vicus Vobergensis bei Mainz, häufiger am Niederrhein, wo namentlich die zahlreichen Beinamen der Matronen

die Namen von Siedelungen (heim-Orte?) und Sippen erschließen lassen (vgl. unten). Auch eine Anzahl altgermanischer Personennamen sind, wie wir gesehen haben, durch rheinische Inschriften gesichert.

III. Die Religion ⁶⁴).

Die römische Götterwelt ist jedermann bekannt, so daß sie keiner besonderen Beleuchtung bedarf, und nicht minder bekannt ist die Tatsache, daß schon zu Beginn der römischen Kaiserzeit die altrömische Staatsreligion, von mancherlei fremden Kulturen durchsetzt, stark in Auflösung begriffen war. Von den Untertanen wurde kein Glauben, sondern nur Achtung vor der Staatsreligion verlangt, in erster Linie vor dem Kaiserkult. Jede größere Stadtgemeinde verehrte natürlich die kapitolinische Trias, Jupiter Optimus Maximus, Juno Regina, Minerva, ebenso huldigte das Militär seinen Lagergöttern.

Etwas ausführlicher wollen wir die Einwirkung der gallischen, germanischen und christlichen Religion auf die Bevölkerung der Rheinlande betrachten.

a) **Altgallische Gottheiten** haben sich so gut wie gallische Sprachreste namentlich im Bauernstand durch die ganze römische Periode hindurch erhalten, und zwar nicht nur in Gallien selbst, sondern auch in den Rheinlanden, um die es sich hier allein handelt. In seinem großen Werke *Les cultes païens dans l'empire Romain* III, 1920, S. 193 f., hat J. Toutain eine treffliche Gesamtdarstellung auch für die Rheinlande gegeben, die allerdings von dem völlig unrichtigen Standpunkt ausgeht, daß die Vangionen, Nemeter, Treverer so gut Gallier gewesen seien wie die Äduer, Arverner, Remer. Aus dieser Zusammenstellung ist deutlich zu ersehen, daß auf gallischem Gebiete die einheimischen Kulte weit zahlreicher als in irgend einer anderen Gegend der damaligen Welt waren. Freilich ist es beim Schweigen der literarischen Quellen nicht immer leicht, die rein nationalkeltischen Schöpfungen von den fremden Einflüssen zu scheiden. Da gibt es Mischungen und Übergänge wie in der gallo-römischen Kunst und in der Sprache.

Darstellung der Gottheit in menschlicher Gestalt oder Tempelbau kannte die altkeltische Religion nicht, so wenig wie die germanische, sondern dieser Fortschritt geschah erst unter dem griechisch-römischen Einfluß. Die von Cäsar erwähnten simulacra waren wohl teils Symbole, teils unverstandene Ahnenbilder.

Die **Druiden**, gewöhnlich als die „Hochweisen“ oder „Großbeter“ erklärt, waren die Priester, Ärzte, Magier, Lehrer und Richter der keltischen Nation und in allen politischen Dingen entscheidend. Sie repräsentierten in Gallien die nationale Tradition. „Ils étaient l'intelligence, la mémoire et la conscience de la nation“ (A. Grenier, *Les Gaulois* 1923 [coll. Payot], S. 129). Sie beschäftigten sich nach den Schriftstellern viel mit dem Unsterblichkeitsglauben und der Seelenwanderung, gestatteten aber

keine schriftlichen Aufzeichnungen, sondern brachten ihren Schülern ihre Weisheit über Gott und die Welt durch eine Art von Gedichten bei, die vielleicht in den altgermanischen Heldenliedern Anklänge haben. Die heiligen Handlungen vollzogen sie in Hainen mit Anwendung von Menschenopfern, wie sie auf dem Kessel von Gundestrup angedeutet sind (**Abb. 75**). Die Lehre kam nach Cäsar aus Britannien, blieb aber im wesentlichen auf Gallien beschränkt. Von den Germanen sagt Cäsar ausdrücklich (*bell. gall.* VI, 21): „neque druides habent qui rebus divinis praesint neque sacrificiis student“. Die römischen Kaiser von Tiberius an verboten das Druidentum mit seinen Menschenopfern, seinem Zauber- und Geheimmittelwesen und mit seinen nationalen Gedanken. Während es auf den britanischen Inseln offen weiterlebte, konnte es in Gallien nur im geheimen fortbestehen, namentlich auf dem Lande, wodurch es natürlich seine nationale Bedeutung verlor und sich mehr magischen Künsten hingab (vgl. Ihm bei Pauly-Wissowa VII, 1912, S. 1730 f.).

Suceillus (Sucaelus, mit Nantosuelta): Toutain, S. 232 f., 235 f. Hammergott, Himmelsgott wie Zeus = **Taranis** (Blitzgott mit Rad). *W. Z.* XVII, S. 34, Riese; *Rev. arch.* 1915 I, S. 26 f., H. Hubert; *Germania* III, S. 70, Ch. Hülsen; *Anz. f. els. Altk.* XI, 1920, S. 1153 f., S. Reinach; *Anz. f. schweiz. Altk.* 23, 1921, S. 23 f. Über **Nantosuelta**: *Mélanges Cagnat*, S. 281 f., H. Hubert.

Tarvos Trigaranos: Toutain, S. 283 (in Stiergestalt mit drei Hörnern), auch bei Trier.

Tricephalos (Dreikopf): *RG. Korr.-Bl.* VIII, S. 3.

Diese gallischen Gottheiten erscheinen auf dem linken wie rechten Rheinufer, am häufigsten natürlich da, wo starke gallische Einwanderung nachgewiesen ist, und sind an die gleichen Stämme gebunden, was uns manchen Fingerzeig für die nationale Herkunft der Dedikanten gibt. Viele der Beinamen sind überhaupt noch nicht erklärt. Ein Verzeichnis der wichtigeren gallisch-germanischen Lokalschutzgötter in den Rheinlanden gibt H. Lehner, *Führer durch das Bonner Provinzialmuseum* 1915, S. 160 (Pelm: *Caiva dea*; Mürlenbach: *deus Caprio*; Cornelimünster: *deus Varneno* usw.).

Nach Cäsar (*bell. gall.* VI, 17) waren die Hauptgötter der Gallier Merkur (an erster Stelle!), Apollo, Mars, Juppiter, Minerva, mit ziemlich denselben Eigenschaften wie bei den anderen Völkern (*de his eandem fere quam reliquae gentes habent opinionem*). Diese *interpretatio Romana* (vgl. Wissowa, *interpretatio romana*, *Römische Götter im Barbarenland*, *Arch. für Religionswissenschaft* XIX, 1918, S. 1 f.) hat natürlich nur das mit den Römern Gemeinsame betont, das spezifisch Gallische, das namentlich in manchen Attributen zum Ausdruck kommt, verschwiegen und die Götterdarstellungen in Tiergestalten, die aus älterer Anschauung übernommen sind, überhaupt nicht verstanden. Wir müssen uns mit einem knappen Verzeichnis einiger, auch für die Rheinlande wichtigeren galli-

schen Gottheiten begnügen, ohne daß wir uns auf deren Deutung weiter einlassen können (vgl. die Zusammenstellung bei Toutain, S. 322 f.).

Apollo: Toutain, S. 201 f. Heilgott (während Belenos Sonnengott): **Borvo** bei den Lingonen (Bormo zusammen mit Bormona), **Grannus** bei Äduern und Treverern (vgl. Riese, W. Z. XVII, S. 33), oft zusammen mit Sirona. Sonnengott: **Mogon** mit Mogontia bei den Mediomatrikern (C. I. L. 4313, Metz, Dea Mogontia); in Horburg: Apollo Grannus Magounos (C. I. L. 5315).

Cernunnos: Toutain, S. 253 f., bes. 277. Ein altkeltischer, sitzender Gott mit untergeschlagenen Beinen und Hirschgeweih auf dem Kopf (mit torques) und Schlange in den Händen (Kessel von Gundestrup, Weihegeschenk der nautae Parisiaci (Espérandieu IV, 3133, V, 3653; Bonn. Jahrb. 125, Taf. VI, 2).

Epona: die Pferdegöttin, Toutain, S. 238 f.; B. Keune (VII. Ber., S. 217) hält mit Recht das Mediomatriker- und anstoßende Treverergebiet für ihr engeres Heimatland (vgl. bei Pauly-Wissowa VI, S. 228 f., suppl. III, 436 f.), wo heute noch große Pferdezucht üblich.

Esus: Verkehrs- und Handelsgott, Sohn des **Lugus**, auf dem Pariser Weihegeschenk. Bonn. Jahrb. 125, Taf. VI, 6 (silvanartig), auch bei Trier verehrt. Vgl. RG. Korr.-Bl. 9, 1916, S. 51.

Vgl. **Mercurius Cissonius** (bei Sequanern, Treverern), **Clavariates**, **Visucius** (Bituriger, Treverer, Heidelberg): Toutain, S. 205 f., 326. **Mercurius-Teutates** (mit Rosmerta), von allen Galliern verehrt, besonders aber den Arvernern (Arvenorix). Vgl. Lucan, Pharsalia 1, 444 f.: inmitis placatur sanguine diro Teutates, horrensque feris altaribus Esus et Taranis Scythicae non mitior ara Dianae.

Mars: **Caturix:** Anz. f. schweiz. Altk. 23, 1921, S. 26 f. **Intarabus** bei den Treverern: Toutain, S. 214, 325, oben S. 178. **Lenus** bei den Treverern: Toutain, S. 213, 215 u. s. (Heilgott). **Le(o)ucetius** vgl. oben S. 182. **Smertrius** mit Kurzschwert, zusammen mit Ancamna, im Hunsrück und in der Eifel: RG. Korr.-Bl. VII, S. 90; Germ. V, S. 104 f., H. Lehner.

Matres: Toutain, S. 242 f.

Meduna, Vercana: Mz. Ztschr. VIII/IX, 1913/14, S. 101, K. Schumacher; Germania II, 1918, S. 8 f., F. Cramer. Quellnymphen.

Rosmerta: Pauly-Wissowa II, 1, 1, S. 1130 f., B. Keune.

b) **Germanische Gottheiten** innerhalb des römischen Gebietes sind schwieriger nachzuweisen, da außer dem **Mercurius Cimbri(anus)** von Heidelberg, Miltenberg und Stockstadt, der nach den beiden ersteren Fundorten der Inschriften auf Bergeshöhe innerhalb eines früheren Ringwalles verehrt wurde, und außer dem **Mars Thingsus** und einigen Stammesgottheiten am Niederrhein die meisten sich unter römischen Namen verbergen. Daß der Name **Mercurius Cimbri(anus)** mit den Cimbern zusammenhängt, ist um so weniger zu bezweifeln, als es sich nach den In-

schriften um germanische Verehrer handelt (I, S. 155). Es ist zweifelsohne *Wodan*, den auch Tacitus, *Germania* 9, im Auge hat, wenn er von den Germanen sagt: *deorum maxime Mercurium colunt, cui certis diebus humanis quoque hostiis litare fas habent* (vgl. das Menschenopfer auf dem Gundestruper Kessel!). Ferner stellt Tacitus *Hercules* (= *Donar*) und *Mars* (= *Ziu*) in Vordergrund (*Herculem et Martem concessis animalibus placant*). *Wodan*, der westgermanische Hauptgott und Seelenführer mit Hut und Stab, *Donar*, der Gewittergott mit Hammer und Keule, *Ziu*, der Kriegsgott, gleichen ja nach ihren Eigenschaften wie Attributen am meisten jenen römischen Gottheiten. Tacitus Worte *lucos ac nemora consecrant deorumque nominibus appellant secretum illud, quod sola reverentia vident* umschreiben in treffender Weise jene Naturverehrung und den geheimnisvollen Gottesdienst der Germanen in Hainen und Forsten, an Quellen und auf Berggipfeln, die vor den Römern keine Tempel und Götterbilder kannten, sondern nur rohgeschnittene Steine und Holzpflocke im Ahnenkult verehrten wie die Gallier, mit denen sie auch den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele teilten (vgl. K. Helm, *Altgerman. Religionsgesch.* I, 1913, S. 259 f.).

Mars Thingsus, genannt auf zwei Votivsteinen des III. Jahrh. friesischer Reiter aus *Twenthe* (*cives Tuihanti*) zusammen mit den *duabus Alaisiagis Bede et Fimilene*, ist dargestellt als römischer Mars mit Vogel (Gans oder Schwan) und zwei nackten Frauen mit Kranz und Schwert oder Stab (vgl. Hoops, *Reall.* III, 1915, S. 198, E. Mogk). Der Name ist noch nicht sicher erklärt, wird aber vielfach mit *thing* = Ding = Gerichtstätte zusammengebracht. Auch der Name *Bede* hängt zweifelsohne mit den germanischen Matronen zusammen, der sich noch bei den drei Wormser Schicksalsschwestern *Embede*, *Warbede*, *Wilbede* erhalten hat (vgl. K. Helm, S. 366 f.; E. Jung, *Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit* 1922, S. 177 f.).

Hercules Magusanus am Niederrhein ist schon I, S. 172 erwähnt. Über die *Dea Vagdavecustis* usw. (bei den Cugernern, Batavern), *Hludana*, *Nehalennia* und *Sunuxsal* (bei den Sunuci an der Inde), alle von den Germanen des Niederrheins verehrt, vergleiche K. Helm, *Altgermanische Religionsgesch.* I, 1913, S. 377 f., 380 f. u. s.

Aus der Tatsache, daß die germanischen *Auxiliaren* in England an ihren heimischen Göttern festhalten (*matribus Tramarinis, Marti Thsingso, Marti et duabus Alaisiagis, deae Garmangabi, Rigambadae, Viradesthi*), während die anderen Hilfsvölker den römischen Kult angenommen haben, schließt v. Domaszewski (*Westd. Ztschr.* 14, 1895, S. 45 f.) mit Recht, daß die bevorrechtete Stellung der germanischen Kulte eine tiefere Wurzel in der Organisation des Heeres haben müsse.

Etwas länger müssen wir bei den sog. **Jupiter-Giganten-Säulen** verweilen. Sie sind für uns auch in siedelungsgeschichtlicher Beziehung von Interesse, wenn F. Hertleins Ansicht, daß sie im wesentlichen von Ger-

manen herrühren, berechtigt ist. Früher hatte man ziemlich allgemein in dieser Gruppe die Überwindung der Barbaren und insbesondere des

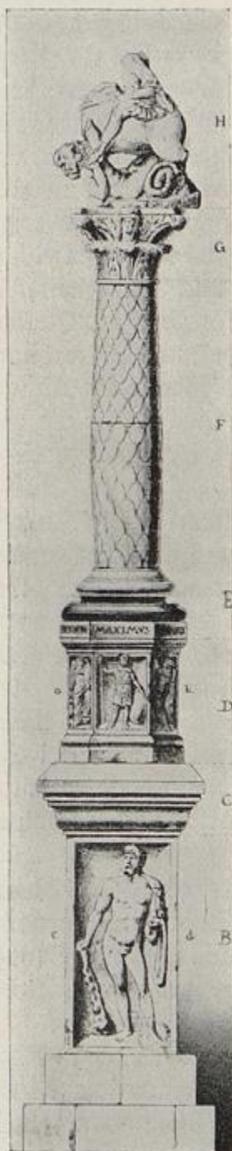


Abb. 76. Jupiter-Gigantensäule von Hedderndorf, im hist. Museum zu Frankfurt a. M.

Germanentums durch die Römer erblickt, Nachahmungen von mächtigen Siegestsäulen, die in Mainz und Lyon nach Caracallas Alamannensieg im Jahre 221 errichtet worden seien. Neuere Funde haben wohl außer Zweifel gesetzt, daß der reitende „Jupiter“ wenigstens in seiner späteren Ausdeutung als ein gallisch-germanischer Himmels- und Wettergott, Taranis oder Donar-Ziu zu betrachten ist, der einmal auch das Sonnenrad statt der Lanze oder des Blitzes führt. Unter den Jupitersäulen sind augenscheinlich drei Typen zu unterscheiden: 1. der römische, dessen bester Vertreter das unter Nero aufgestellte Mainzer Denkmal ist; auf dem bildergeschmückten Sockel und auf der Säule stellt es eine große Anzahl von rein römischen Gottheiten dar und trägt den stehenden Jupiter Optimus Maximus; andere, einfachere Wiederholungen zeigen den thronenden Jupiter gelegentlich wohl auch mit Juno Regina; 2. der gallische Typus des stehenden „Jupiters“ mit nebenkauerndem Giganten, wie ihn die Säule von Mülfort und Bruchstücke von Ladenburg und Rottweil vorführen; es ist der Himmelsgott, von einem Erddämon unterstützt; 3. der gallisch-germanische Typus des reitenden Himmelsgottes, der von einem Giganten gestützt wird; er ist fast in ganz Gallien, viel zahlreicher aber in den germanischen Provinzen vertreten. Auf dem Sockel befindet sich meist die Viergötterreihe Juno, Merkur, Herkules, Minerva, die Wissowa als Vertreter der Ehe, des Handels, des Verkehrs und Handwerks erklärt, Hertlein als die vier (ursprünglich nur drei) Jahreszeiten auffaßt; auf einem Zwischensockel erscheinen öfters die unbezweifelten sieben Wochengötter, an den Ecken des Kapitals vier Genien, nach Hertlein der Tageszeiten. Da die vier näher datierten Denkmäler von Schierstein (28. Febr. 221), 2 von Hedderndorf (7. Nov. 239 und 13. März 240) und das von Kastel (23. Dez. 246) am Frühlings- u. Winteranfang, zur Wintersonnen-

wende und am Frühjahrsneumond gestiftet sind, also an wichtigen germanischen Kalendertagen, sieht Hertlein in ihnen germanische

Irmensäulen in römischer Formensprache. Betrachten wir die Verbreitung derselben, so läßt sich nicht leugnen, daß sie am häufigsten in gesichertem germanischen Gebiet auftreten, besonders im Gebiet der Triboker, Nemeter, Vangionen, teilweise auch Treverer und Eburonen, rechtsrheinisch besonders am oberen und mittleren Neckar und im unteren Maingebiet. Linksrheinisch begleiten sie in großer Zahl die Saar von der Mündung bis zur Quelle in den Vogesen, wo Hertlein infolgedessen auch einen germanischen Stamm annimmt, die Caeracaten. Wenn seine Gründe für die germanische Abstammung jener Vogesenbevölkerung auch nicht völlig durchschlagend sind (Waffenbeigabe, Fehlen des Eponakults, Unwahrscheinlichkeit südöstlichen Vordringens der Mediomatriker), so wollen sie doch erwogen sein; sie könnten durch germanische Waffenformen vom Forbacher Hof bei Neunkirchen und Morsbach am Fuße des Herapel gestützt werden, auf Grund welcher ich für das Saartal eine gemischte keltisch-germanische Bevölkerung angenommen habe (Präh. Ztschr. III, 1911, S. 171 f.). Die Frage ist auch für die Festlegung der Grenze der Germania Superior gegenüber Gallia Belgica von Bedeutung. Diese kann, wie Zangemeister meint, vom Vogesenkamm auf der Wasserscheide zwischen Saar und Rhein gegen Johanniskreuz—Kaiserslautern gezogen sein, sie kann aber auch vom Donon der Saar bis etwa an die Bliesmündung oder in die Gegend von Saarbrücken gefolgt sein. Die Nachrichten bei Cäsar über die germanische Inanspruchnahme von zwei Drittel des Sequanerlandes, die Lage von Admagetobriga, wo zwischen Ariovist und den Galliern gekämpft wurde, die Verwüstung des Äduergebiets durch die Haruden (Cäsar, bell. gall. 1, 37) lassen tatsächlich erkennen, daß die Germanen sehr weit nach Westen vorgedrungen waren.

Eine auffallende Erscheinung ist, daß die Juppiter-Giganten-Säulen im eigentlichen Mediomatrikergebiet zwischen Mosel und Saar, ebenso im Hunsrück und in der vorderen Eifel fast ganz fehlen, wenn nicht, wie auch im Odenwald und Limesgebiet, mit Zufälligkeit der Funde zu rechnen ist. Ihre besondere Häufigkeit längs des unteren und mittleren Saartals, in dem linksrheinischen Gebiet zwischen Straßburg und Nahe und längs des Neckars und unteren Mains könnte in der dortigen Fruchtbarkeit und großen Anzahl von Meierhöfen begründet sein; für das oberste Saartal genügt diese Erklärung nicht, sondern es spielt wohl ein ethnisches Moment mit. Daß man am oberen Neckar und im Maintal noch gegen die Mitte des III. Jahrh., als man bereits bis zum Rhein vor den Alamannen und Chatten zitterte und viele bürgerlichen Siedelungen am Limes geräumt hatte, noch Siegesdenkmäler über die Germanen aufstellte, erscheint ausgeschlossen. Vielmehr ist aus den Widmungen der Benefiziarier und anderer Truppenteile wie auch von Privaten deutlich zu ersehen, daß die einheimischen Götter immer mehr zur Geltung kamen, auch bei Gallo-Römern, so daß Hertleins Anschauung nicht ganz unwahrscheinlich ist. Allerdings bedarf sie noch der Bestätigung durch einen neuen

ausschlaggebenden Fund mit genauer Inschrift. Besitzt diese volle Beweiskraft auch nicht eine kürzlich in der Nähe von Mainz gefundene Skulptur (in einem Brunnen bei Kastel), ein über einen Giganten schreitender Eber, so lehrt sie doch, daß hier von der Überwindung des Barbarentums durch Rom nicht die Rede sein kann, man müßte denn eine Verhöhnung darin sehen.

Der Matronenkult. Die Matres, Matrae, Matronae, Suleviae, Proxumae, Fatae, die Muttergöttinnen, Schicksalsschwestern, Feen usw. sind gallorömischen Ursprungs, wie die matres Almahae, Ne(a)mausicae, Eburnicae, benannt nach Örtlichkeiten Südfrankreichs, oder die matronae Braeciororum Gallianatum, Ausuciatium, Masuonnum Oberitaliens bezeugen (Bonn. Jahrb. 83, S. 1—200, bes. S. 15 f., D. Mütter- od. Matronenkultus



Die Inschrift lautet:

J(ovi) O(ptimo) M(aximo)
et Junoni
reginae
vicani Mo-
gontiacen-
ses vici no-
vi d. s. p.

(Juppiter dem Besten, Größten und der Juno, der Königin, haben die Einwohner von Mainz, und zwar die der Neustadt, dies Denkmal auf ihre Kosten errichtet).

Abb. 77. Viergötterstein von Mainz.

u. s. Denkm., M. Ihm). Sie wurden von vielen Völkern, die ähnliche Anschauungen über die fruchtbaren Muttergottheiten hatten, übernommen, so daß auf Inschriften von matribus omnium gentium, Italis, Germanis, Gallis, Britannis, Noricis, Pannoniorum, Delmatarum usw. die Rede ist. Auch die Germanen brachten ihnen große Verehrung entgegen (matres Germanae, Suebae, Treverae, Frisavae), besonders am Niederrhein, und zwar in der Dreizahl, wie den römischen Parzen und den heiligen drei Schwestern des Mittelalters, während die 3 nordischen Schicksalsschwestern nach M. Ihm in keinem Zusammenhang mit ihnen stehen. Die gerade auf den deutschen Matronensteinen häufigen Beinamen — ein Beweis, daß es sich hier um alteinheimische Gottesverehrung handelt — sind leider erst mangelhaft gedeutet; vor allem ist noch nicht klargestellt,

wie weit bestimmte Eigenschaften (Gabiae, Alagabiae = die Beschenkenden?, Suleviae = die Hilfreichen?, Aufaniae = die Aufrichtenden? usw.), wie weit Orts- oder Sippenbezeichnungen vorliegen (die matres Britt(i)ae, bei Xanten gefunden, nach Birten?, die matronae Nersihenae bei Jülich nach dem Neers-, Niersflüßchen genannt?, usw.). Da ist der deutschen Altertums- und Sprachforschung noch eine aussichtsreiche Aufgabe gestellt, da wir durch die sichere Lösung dieser Frage die Namen von Dutzenden von Örtlichkeiten oder Sippenverbänden gewinnen würden.



Abb. 78. Matronenstein von Nettersheim.

Wir wollen hier nur ein kurzes Verzeichnis einiger der bedeutenderen in Frage stehenden Örtlichkeiten vorlegen.

- Albiahenae, gef. in Elvenich. Bonn. Jahrb. 83, S. 22.
- Alhiahenae = Elsenzgau?? S. 23, vgl. oben S. 218.
- Aufaniae = Nettersheim, oben S. 180, und F. Cramer, Röm.-Germ. Studien 1914, S. 171 f. Nach R. Much und F. Cramer = die „Emporbringenden“, **Abb. 78.**
- Brittae, Brittia, Ve(a)teranehae = Vetera?? B. J. 83, S. 18, 26.
- Cantrusteihiae = pagus Condrusti (Condrusen)? Ebenda S. 27.
- Cuchinehae, gef. bei Zülpich, = Cuchenheim bei Zülpich? S. 23.
- Hamavehae = Gau Hamaland? S. 23.
- Julineihiae, gef. bei Jülich. S. 23.

- L a n e h i a e, gef. in Lechenich. S. 24. Pauly-Wissowa unter Lanchiae, B. Keune.
 M a h l i n e h a e = Mecheln, Maclinium? S. 22.
 N e r s i n e n a e = Neersen, Niers? S. 22.
 V a c a l l i n e (h) a e: Wachendorf bei Lessenich-Antweiler? Bonn. Jahrb. 83, S. 23;
 RG. Korr.-Bl. I, 1908, S. 53 f., H. Lehner.
 V a c a l l i n e h a e L e u d i n a e bei Pesch in der Eifel, vgl. oben S. 180.
 V e s u n i a h e n a e = Vettweiß (Wissa)? S. 25.
 Vgl. auch die Zusammenstellung von H. Lehner, Führer durch das Provinzialmuseum
 in Bonn 1915, S. 190.

Bei einer Reihe von Inschriften deckt sich der Name der Matronen mit dem heutigen oder mittelalterlichen Namen des betr. Fundorts (Elvenich, Cuchenheim, Lechenich, Vettweiß usw.), so daß wohl ein Zusammenhang zwischen beiden angenommen werden darf. Auch durch die Ausgrabungen einiger Matronenheiligtümer, so bei Pesch und Nettersheim in der Eifel, haben sich Namen wie die Vacallinehae Ludinae bei Pesch, die Aufaniae bei Nettersheim in der Eifel lokalisieren lassen. Die Beinamen domesticae, campestrae, paternae, maternae, patriae weisen ja auch auf einheimische Siedlungs- und Sippenverbände hin.

Noch einige Worte über die **Felsendenkmäler**, die nicht nur von archäologischem Interesse sind, sondern auch in ihrer landschaftlichen Stimmung einen besonderen Reiz ausüben. Bis jetzt, wohl nicht zufällig, im ganzen auf das linke Rheinufer beschränkt, verraten sie gallisch-römische Anschauungen und gehen einerseits auf Naturkulte, andererseits auf frühe bildliche Darstellung der betr. Gottheiten zurück, abgesehen von einigen wenigen Grabdenkmälern. Eingemeißelt an mächtigen Felswänden in der Nähe einer Quelle, einer Höhle oder eines uralten Weges, meist an ziemlich abgeschiedenen Orten inmitten großartiger Naturwildnis, verleihen sie der Natur- und Menschenstimmung Ausdruck, indem sie in erster Linie der Waldgöttin Diana und des Silvanus gedenken, auch der Matronen, Sulevae, Casses und anderer Gottheiten, die für die betreffende Gegend von Bedeutung waren. An gewissen Tagen werden sie das Ziel von Wallfahrten gewesen sein, von Galliern und Germanen, wie auch manche andere grotesken Felsenpartien, wie z. B. die Widmungen des Cassibus am Götzstein bei Neustadt, bei Oberklingen am Otzberg und bei Miltenberg (O. R. L. 38, S. 52) im Odenwald erkennen lassen. Da und dort waren auch Namen von Gottheiten in die Felsenwand eingehauen, wie der der Bärengöttin Artio bei Bollendorf in der Eifel, des Juppiter O. M. auf dem Donnersberg, doch sind manche derselben verdächtig, andere ohne Zweifel modern, wie auch gewisse Darstellungen des Sonnenkults an dem Brunholdisstuhl bei Dürkheim.

Felsendenkmäler (Felsenbilder).

- Zusammenstellung: Pauly-Wissowa II A, S. 290 f., Suppl. III, S. 482 f., B. Keune.
 B o l l e n d o r f an der Sauer: Germania I, S. 7, E. Krüger; Hettner, Jll. Führer Trier, S. 55; Trierer Jahresb. 12, S. 1 f., P. Steiner. Votivbild für Diana Arduinna. Nach Keune etwa 100—150.

Dürkheim am Brunholdisstuhl: *Germania* I, S. 121 f. (Pfälz. Mus. 1917, S. 28 f., 1919, S. 34 f.), F. Sprater. Steinbruch. Juppiter?

Eppenbrunn bei St. Ingbert im Lursteinwald: *Germania* II, 1918, S. 39 f., F. Littig. Votivbild für Silvanus, Diana, Mars.

Landstuhl am Heidenfels bei einer Quelle: III. Ber., 1909, S. 78, Nr. 113 (W. Z. XXV, 1906, S. 239 f., Grünwald); F. J. Hildenbrand, *D. röm. Steinsaal d. Mus. Speyer* 1911, S. 8, Abb. 7; E. Espérandieu, *Rec. gén.* VIII, 1922, S. 127; *Matronen*, Abb. 79.

Lemberg im Elsaß: *Lothr. Jahrb.* VII, 1893, Taf. 1, A. Michaelis („am pompösen Brunn“); *Trierer Jahrb.* 10/11, 1920, D. Krencker. Votivbild für Diana und Silvanus.

Rheinbrohl: *Bonn. Jahrb.* 123, S. 16, Abb. 1, K. Wigand. Votivädicula des Hercules Saxonus. Etwa 90—95.

Schwarzerden (Kr. Baumholder), Mithrasdenkmal: *Bonn. Jahrb.* 127, 1922, S. 253, D. Krencker.

Schweinschied bei Meisenheim: *Germania* V, 1921, S. 106 f., D. Krencker. Grabdenkmal (aedicula), „Wildfrankirche“ in der Nähe der „Wildfrauhöhle“. I. Jahrh.

Sengscheid (Pfalz): F. J. Hildenbrand, *D. röm. Steinsaal*, S. 7, 8, Abb. 6 (Mercur-Rosmerta).

Erwähnt seien noch einige Lokalgöttheiten, die in ethnischer oder siedelungsgeschichtlicher Beziehung von besonderem Interesse sind. Daß Städte sich ihrer eigenen Gottheiten rühmten, ist bekannt. Inschriftlich überliefert sind die Dea Mogontia (Mogontiacum), Aventia (Aventicum), Bibractis (Bibracte), Genava usw. Auch unter den Stein- und Bronzezügeln mit Turmkrone sind Stadtgöttinnen zu erkennen. Selbst bei den Wormser Gesichtskrügen wird man vielleicht an eine Anspielung auf die Stadtgöttin von Borbetomagus denken können, jedenfalls an einen dortigen Hauptkult, wie auch die etwas andersartigen Trierer Gesichtskrüge ihre besondere Beziehung haben werden. Von Stammesgöttern ist bis jetzt nur die Nemeton belegt mit ihrem Tempel bei Klein-Winternheim, allerdings im Gebiet der Vangionen. Man könnte daraus schließen, daß die Nemetes ursprünglich bis hierher gereicht haben, doch genügt zur Erklärung die Gemeinsamkeit des Kults. Die Bergnamen regen vor allem die Frage an, warum Vosegus, Jura und Taunus männlich, Abnoba (Schwarzwald), Alba (die Alb), Hercynia und Arduinna (Eifel) weiblich gedacht sind, ähnlich wie unter den Flüssen Rhenus, Moenus, Nicer, Saravus den weiblichen Mosella, Mosa, Sigona, Adrana usw. gegenüberstehen. Doch werden die ältesten Vorstellungen der den Namen gebenden Völker wohl immer unaufgeklärt bleiben.

Ein Eingehen auf das Verbreitungsgebiet der einzelnen Göttheiten, römischen wie nicht-römischen, würde zwar zu interessanten kultur- und siedelungsgeschichtlichen Einblicken führen, ist aber im Rahmen dieses Handbuches nicht möglich. So müssen außer dem schon Gesagten wenige Andeutungen genügen, wobei wir hauptsächlich A. Rieses schöner Arbeit (W. Z. XVII, S. 1 f., *Zur Geschichte des Götterkultus im rheinischen Germanien*) folgen.

Fortuna, die Soldatengöttin, kommt nur im Militärgebiet vor, im friedlichen Trevererland fehlt sie oder war jedenfalls selten verehrt, wie

Mithras und Dolichenus. Um so häufiger erscheinen hier Merkur und Rosmerta, während Maia nur südlich der Nahe häufiger ist, von Südfrankreich eingedrungen. Herkules begegnet besonders in Untergermanien, als Soldatengott namentlich von den Germanen bevorzugt (Hercules Magusanus im Bataverland). Diana (Diana Abnoba, gelegentlich auch Silvanus) ist in Baden besonders häufig, offenbar unter dem Einfluß der ausgedehnten Schwarzwaldwälder. Mercurius Augustus wurde besonders bei den Helvetiern und Raurikern verehrt, gleichfalls aus der Narbonensis eingedrungen. Wie Mediomatriker, Treverer, Helvetier usw. ihre Stammesgottheiten in das rechtsrheinische Kolonialgebiet mitgebracht haben, ist schon mehrfach berührt und auch am Kult



Abb. 79. Felsenbild von Landstuhl.

der Epona, Rosmerta und Sirona nachweisbar, die keineswegs in ganz Gallien, sondern besonders in der Belgica und Germania Superior in Ehrenstanden (vgl. B. Keune bei Pauly-Wissowa unter Sirona usw.).

c) **Die christliche Kirche**⁶⁵). Christengemeinden waren bereits gegen das Ende des II. Jahrhunderts nicht nur im südlichen Gallien (Lyon), sondern auch an der Mosel und am Rhein vorhanden, gebildet durch Soldaten, Händler, Handwerker, Arbeiter, die aus dem Osten, aus Italien oder Gallien kamen. Funde aus allen rheinischen Städten lassen darüber keinen Zweifel. Trier, Tongern, Xanten, Köln, Mainz, Worms, Speyer, Straßburg erfreuten sich im IV. Jahrhundert wahrscheinlich alle christlicher Gotteshäuser, zunächst nur Bethäuser

(Oratorien), bald aber auch Kirchen (basilicae), namentlich seitdem das Christentum durch Kaiser Konstantin 313 als Staatsreligion anerkannt wurde. Die Anlehnung der christlichen Diözeseneinteilung an die der civitates legt nahe, daß die Vororte derselben auch die Hauptsitze der Kirchen waren. Trier hatte nach Athanasius im Jahre 336 eine ältere Kirche, und eine neue wurde gerade gebaut. Um 380 unter Gratian wurden wahrscheinlich die Kaiserthermen (der sog. Kaiserpalast) in ein Gotteshaus umgewandelt, und am Anfang des V. Jahrh. wurde der Dom dem christlichen Kult übergeben (H. Achelis, Bonn. Jahrb. 125, S. 81). Der Bischof von Trier war wie der von Köln auf den ersten Konzilien, die Konstantin der Große ins Leben rief, von großem Einfluß. In Trier und Umgebung sind mehr als hundert christliche Grabsteine des IV. und V. Jahrh. gefunden worden, darunter der bekannte Sarkophag mit der Darstellung der Arche Noahs, Grabsteine von Presbytern, Diakonen, Subdiakonen, eines comes, eines Unterbeamten des comes sacrae vestis, von Offizieren und Soldaten der Kaisergarde der Joviani, von Leibwächtern (protectores domestici), darunter Germanen wie der Burgunder Hariulfus (regalis gentis Burgundiorum). Auch griechische Inschriften sind darunter, wie die eines Syrers von Apamea, der als *Ἀρατολιώτης*, also allgemein als Morgenländer bezeichnet ist. In Metz ist durch die Funde in der Arena das Bethaus des Hl. Clemens gesichert, offenbar seit konstantinischer Zeit. Das in Köln von Ammian erwähnte conventiculum ritus christiani, in dem der Usurpator Silvanus vom Kaiserpalast aus Zuflucht suchte, lag nach Poppelreuter im Cäcilienviertel, wo nach alter Tradition der älteste Bischofssitz war, der in Köln wie Trier schon im IV. Jahrh. bestand (vgl. auch Bonn. Jahrb. 1906, S. 374). Übrigens ist in Köln schon für das III. Jahrh. auch eine Synagoge bezeugt, und neuerdings ist südlich der Stadt auch ein sehr früher jüdischer Friedhof entdeckt worden. In Mainz sind christliche Inschriften in der Hafengegend gefunden, sicherlich nicht zufällig, da auch anderwärts die frühesten Christengemeinden sich in den Hafenvierteln unter dem Arbeitervolk aufboten. Hier, im „Gartenfeld“, außerhalb der Stadtmauer wird auch die christliche Kirche anzunehmen sein, die gelegentlich des Überfalls des Rando im Jahre 368 erwähnt wird (Ammian 27, 10, 1, et quoniam casu Christiani ritus invenit celebrari sollempnitatem . . .). Hier wurde nach der Legende auch der Heilige Albanus enthauptet, dessen Grabstätte und Erinnerungskirche sich auf der Anhöhe südlich der Stadt erhob (Mainz. Ztschr. XV/XVI, S. 70). Andere frühchristliche Überlieferungen und Denkmäler werden im III. Bd. ausführlicher zu besprechen sein.

Das bisher ein bescheidenes Dasein führende Basel (Basilica, civitas Basiliensium), das bald nach der Mitte des IV. Jahrh. an die Stelle der altehrwürdigen, durch die Alamannen zerstörten Augusta Rauricorum trat und auf der Münsterhöhe, dem alten keltischen oppidum, ummauert wurde, hatte, wie die zwischen 390/413 entstandene notitia Galliarum lehrt,

um 400 einen Bischof wie Besançon, Nyon und Avenches, dessen Sitz und Burg in der alten Römerfestung war (vgl. F. Stähelin, Das älteste Basel, 2. Aufl. 1922, S. 47 f.).

Das Christentum faßte zunächst nur in den Städten Wurzeln, auf dem Lande ist kaum etwas von demselben zu spüren (daher der Name *paganus* für die Heiden!), und auch in den Städten nur linksrheinisch, während es rechtsrheinisch erst nach der römischen Okkupation stärker aufkam. Einzelne rechtsrheinische christlichen Funde stammen aus dem Vorland der Rheinebene, das bis 400 unter römischer Oberhoheit blieb, oder sind sonst zufällig zerstreut. Köln, Zülpich, Neuß, Bonn, Trier, Mainz, Straßburg

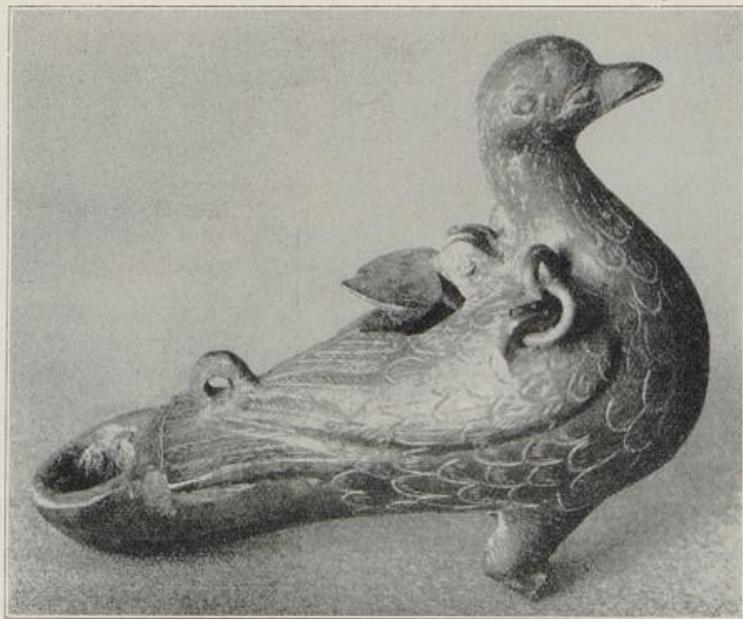


Abb. 80. Christliche Lampe aus Bronze, gef. in Altrip (Museum Speyer).

sind auch für die christlichen Kleinfunde die Hauptorte, für Sarkophage, Gläser, Pyxiden, Elfenbein, Emailarbeiten, Metallgefäße, Truhen mit Metallbeschlägen usw. Vgl. **Abb. 80.**

So wichtig das Christentum kulturell für die Menschheit werden sollte, so gering war damals noch sein Einfluß siedelungsgeschichtlich, da es keine gewaltsame Ausbreitung erstrebte, nur in den unteren Volksschichten zahlreichere Anhänger hatte und sich keine Luxusbauten leisten konnte. Aber daß ihm die Zukunft gehörte, merkte man schon gegen das Ende unserer Periode.

IV. Die Kunst.

Wie in der politisch-militärischen Entwicklung lassen sich auch in der Entfaltung der Kultur und Kunst drei Hauptperioden erkennen, die einander ziemlich genau entsprechen:

1. Periode von Cäsar bis Trajan (etwa 60 v. Chr. bis etwa 100 n. Chr.): mächtiger Vorstoß der griechisch-italischen und bald auch der gallischen Kultur in engstem Zusammengehen mit dem Militär. Arretinische Sigillata, feinere norditalische Keramik. Campana supellex. Oberitalischer Schmuck und Glasware. Gegen Mitte des I. Jahrh. süd- und später ostgallischer Import. Juppiter-Säule in Mainz. Soldatengrabsteine.

2. Periode etwa 100 bis 250 n. Chr.: allmähliches Erstarken der Provinzialkultur trotz neuer hellenistischer Einflüsse, allgemeinerer Ausgleich. Marmorierete Keramik, Töpfereien von Trier, Rheinzabern, Köln; belgische Emailarbeiten, Bronzeindustrie von Eisenberg und Gressenich. Grabdenkmäler von Trier-Neumagen, Igel, Juppiter-Gigantensäulen, Hermen von Welschbillig, Mithrasbilder.

3. Periode etwa 250 bis 400 n. Chr.: „Barbarisierung“ und Rückgang. Keramik von Worms, Mayen, Speicher. Rädchensigillata, dagegen höherstehende Glastechnik. Verfall der Bronzeindustrie und Emailtechnik.

Wiederum können wir nur einige wichtigeren Punkte herausgreifen.

Das altkeltische Nationalornament, der Bogenschnörkel, zuletzt von Max Verworn, Keltische Kunst 1919, behandelt, ist entstanden aus dem alteuropäischen Bogen-Spiral-Band und der orientalisches-griechischen Palmette und hat sich zur Zeit der größten keltischen Expansion im IV./II. Jahrh. v. Chr. zu besonderer Eigenart entwickelt. In überreicher Fülle alle kleineren Schmuckgegenstände, Münzen, Vasen bedeckend, ist es ganz ähnlich zu beurteilen wie das germanische Schlingwerk der Völkerwanderungszeit und füllt nicht nur die freien Flächen, sondern löst auch die figuralen Darstellungen in Bogenschnörkelmotive auf, so daß das ursprüngliche griechische Vorbild oft kaum zu erkennen ist. Manchmal ist diese Ornamentation in phantasievoller und doch mehr als sonst maßhaltender Ausführung, wie in den Emailinlagen eines Schildes der Spät-La-Tène-Zeit aus der Themse oder bei der Verzierung mancher Bronzegeräte und bemalten Vasen der Mittel- und Spät-La-Tène-Zeit, von großer Schönheit und verrät ein hohes selbständiges Kunstgefühl der betreffenden gallischen Werkstätten. Mit der römischen Herrschaft tritt in Gallien eine Degeneration dieser nationalen Verzierungsweise ein, die aber in Irland ein Weiterleben hatte und noch in karolingischer Zeit in den Miniaturen zur hohen Blüte führte, ja noch in den späteren Kunstformen ihre Nachwirkung äußerte. Der Grund des Rückgangs dieser ornamentalen Ideoplastik in römischer Zeit liegt wohl einerseits in dem Übergewicht der römischen Figuralkunst, andererseits in der Schwäche der gallischen

Künstler, die es dieser nachtun wollten. Indessen hat auch die römische Kleinkunst jenes Schnörkelornament, „Trompeten-“ und „Blasenmuster“, in mannigfacher Weise angewandt, besonders reizvoll bei Fibeln, Gürtel-



Abb. 81. Jupitersäule von Mainz.
Nachbildung auf der Saalburg.

war es aber auf dem Gebiet des Kunstgewerbes, wo in der eben angedeuteten Richtung vortreffliche Leistungen aus den gallischen Ateliers hervorgingen. Auch in seinem neuen Aufsatz „Römische Bildkunst am Rhein

beschlügen usw. und hat hierin, wie in der Emailierkunst, ein engeres Bündnis mit den altgallischen Werkstätten eingegangen. Ein gutes Beispiel dieser gallischen Kunstweise bietet der Stein von St. Goar, auf den schon I, S. 172 hingewiesen ist. Ich halte es nicht für unmöglich, daß er auch zeitlich eine Brücke zwischen dem neu entdeckten Stuttgarter Bildwerk der mittleren La-Tène-Zeit und den ähnlichen irischen Menhirs bildet, die nach neueren Forschungen zum Teil noch in ältere Zeit hinaufreichen, als früher angenommen wurde.

Hat es einen besonderen keltischen Stil noch in römischer Zeit gegeben? F. Köpp leugnet ihn in seinem Aufsatz über Ogmios (Bonn. Jahrb. 125, S. 38 f.), sowohl in den Reliefs der Steinmetzen wie am Bogen von Susa und dem Pariser Weihedenkmal als auch im ganzen bei den Münzen, sondern sieht nur den horror vacui, die Neigung zum Phantastischen und Ornamentalen, mit Mißachtung der natürlichen, lebendigen Formen und auch da, wo sie gewahrt bleiben, zum Pathetischen, nichts von der schlichten Wirklichkeitskunst der Trierer Grabmäler. Zweifelsohne ist die gallische Bildhauerei sofort ins Fahrwasser der römischen Künstler geraten und hat auf eigenen Kurs verzichtet. Anders

und an der Donau" (XIII. Ber. 1921) nimmt Köpp den gleichen Standpunkt ein. Hier verwirft er auch den „oberitalischen Stil der Legionen“, den A. Furtwängler an den rheinischen Grabdenkmälern des I. Jahrh. hat feststellen wollen. „Soldatenkunst, ja, durch viele Fäden mit Italien verknüpft, aber kein Stil der Legionen“, sagt er. Im ganzen wohl mit Recht. Es seien aber auch die Worte H. Dragendorffs ins Gedächtnis zurückgerufen (Westdeutschland zur Römerzeit, S. 76): „Es gibt einen gewissen Stil unserer Provinzen; aber es ist nicht mehr, als wenn die gleiche Sprache in verschiedenen Landschaften mit etwas verschiedenem Tonfall gesprochen wird. Kaum daß man es einen anderen Dialekt nennen dürfte.“

Für die Beurteilung der frühromischen Bildhauerkunst am Rhein bildet die unter Nero von zwei gallischen Künstlern, Samus und Severus, Söhnen des Venicarus, errichtete **Mainzer Jupitersäule** den wichtigsten Ausgangspunkt. Nachdem durch die vorzüglichen Beobachtungen P. T. Keßlers die Anordnung der einzelnen Trommeln übereinander gesichert ist, ergibt sich folgendes Schema:

Untersockel:		
Juppiter — Minerva - Fortuna — Herkules — Merkur - Maia		
Obersockel:		
Inschrift — Dioskur — Apollo — Dioskur		
Vorderseite der Säule:		
Victoria (horizontal: Mars, Neptun, Diana)		
Volcanus („Fahnen-“, „Tropaeum-Amazone“, Ceres)		
Aequitas („Pax“, Epona, Vesta)		
genius canabarium (2 Laren, Liber)		
Juno (Luna, Sol)		
Linke Seite:	Rechte Seite:	Rückseite:
Mars	Neptun	Diana
„Fahnen-Amazone“	„Tropaeum-Amazone“	Ceres
„Pax“	Epona	Vesta
Lar	Lar	Liber
Luna	Sol	

Die Inschrift lautet:

J(ovi) O(ptimo) M(aximo) pro salute Neronis
 Claudii Caesaris Aug(usti) imp(eratoris)
 canabarii publice P. Sulpicio Scribonio Proculo
 leg(ato) Aug(usti) pr(o) pr(aetore) cura et impensa
 Q. Julii Prisci et Q. Julii Aucti.

Samus et Severus Venicari filii sculpserrunt.

(vgl. F. Quilling, Die Jupitersäule des Samus und Severus, Leipzig 1918).

Bei der Fülle von Problemen, die bereits von den verschiedensten Seiten erörtert sind, müssen wir uns auf die kurze Besprechung einiger weniger Punkte allgemeinerer Art beschränken. Die Erklärung des Aufstellungsortes am römischen Handelshafen, dem sich längs der Straße von

dem Hafen nach der Stadt der vicus der peregrinen Händler, die eigentlichen canabae, anschloß, ist oben S. 17 gegeben. Einer der Stifter, Q. Julius Auctus, stammte, wie schon F. Drexel erkannt hat, wahrscheinlich aus der südgallischen Hafenstadt Narbo, wo über 20 Aucti durch Inschriften belegt sind. Dadurch erklärt sich m. E. auch die Darstellung des Kastor und Pollux auf dem Obersockel, da diese die See- und Handelsgötter besonders Südgalliens waren (vgl. Pauly-Wissowa VII, S. 1106) und noch bis Vechten als Hafengötter verehrt wurden. Die Dioskuren waren die Beschützer in der Fremde, wurden deshalb auf Märkten verehrt und galten geradezu als Handelsgötter, Schützer der Schifffahrt und Retter zur See, wie Widmungen in Massilia, bei Nemausus („den Müttern und den Dioskuren“), am Genfer See (Castori et Polluci), in Vienna usw. verraten. Das südgallische Element ist tatsächlich an unserer Säule nicht zu verkennen, wenn es auch nicht mit v. Domaszewski gerade auf Massilia, mit E. Maaß auf Arelate festzulegen ist. Apollo ist auf dem Obersockel zwischen die Dioskuren gestellt, wohl weil der alteinheimische vicus den Apollo Mogon zum Schutzgott hatte. Die Auswahl der Götter auf dem Untersockel bietet den obersten Stadtgott (Juppiter), den Soldatengott Herkules, die Gottheiten des Handels Merkur-Maia, die Patronin des Handwerks Minerva und die zu allem nötige Fortuna. Für die Erklärung der Hauptsäule ist am wichtigsten die Erkenntnis, daß uns nichts nötigt, den rein römischen Vorstellungskreis durch Unterschieben einheimisch-gallischer Gottheiten zu verlassen, doch haben dieselben zweifelsohne der in Mogontiacum geläufigen Anschauung der peregrinen Großhändler und des römisch-italischen Elements der Garnison entsprochen. Epona, die Schutzgöttin der Zugtiere und Fuhrleute, war der gallischen wie der römischen Bevölkerung wohl vertraut. Die Zusammenstellung der Gottheiten gibt weder in vertikaler noch in horizontaler Richtung (z. B. Vorderseite: Victoria, Vulcanus, Aequitas, genius canabarium, Juno, unterste Trommel: Victoria, Mars, Neptun, Diana) klare und geschlossene Bilder für gewisse Betätigungen, wenn man auch leicht einen gemeinsamen Gedanken hineinlegen kann. Immerhin ist z. B. bei der vertikalen Abfolge der Rückseite Diana, Ceres, Vesta, Liber eine bewußte Bezugnahme auf die Bedürfnisse der landwirtschaftlichen Bevölkerung (Wald, Kornbau, Müllerei und Bäckerei, Weinbau) nicht ausgeschlossen, wie auf der Vorderseite die Hauptbedingungen der Sicherheit und des Wohls der canabae (Victoria — Sieg, Vulcan — Feuergott, Aequitas — Gerechtigkeit, Juno — Hochzeitsgöttin) abgelesen werden können; dem würden auf den Seiten die Wünsche des Militärs und Handels- bzw. Verkehrswesens entsprechen.

Für die kunstgeschichtliche Beurteilung der Jupitersäule ist zunächst von Wichtigkeit der Umstand, daß das Material nach der Feststellung von Oberbergrat Dr. Steuer-Darmstadt aus den Oolith-Kalksteinbrüchen des oberen Moseltals stammt, wie so viele Skulpturen und Architekturstücke

des I. Jahrh. in den Kastellen und Städten am Rhein, und daß die Ausführung in den Händen zweier gallischer Künstler lag, die vermutlich in jener Gegend ihre Werkstätten hatten und schon länger mit der römischen Militärverwaltung in Geschäftsverbindung standen. Bezüglich der Gesamtwürdigung der Leistung der beiden Meister kann man wohl den Worten F. Köpps zustimmen, „daß wir es mit einem römischen Denkmal zu tun haben, das seinem Grundgedanken nach ebensogut ein Werk der



Abb. 82. Minerva und Fortuna auf der Mainzer Jupitersäule.

Hauptstadt sein könnte, in der Ausführung freilich mit den künstlerischen Kräften des Grenzlandes rechnen mußte und bei dem minder empfindlichen Geschmack der Grenzbevölkerung auch füglich rechnen durfte“ (XIII. Ber. 1921, S. 27). Auffallend groß ist der Unterschied der künstlerischen Leistung an den einzelnen Figuren, an demselben Sockel, z. B. zwischen dem plumpen Göttervater und der sehr feinen Minerva-Fortuna, was die Ebenbürtigkeit der beiden Künstler sehr in Frage stellt. **Abb. 82.**

Die Jupitersäule, weniger künstlerisch als inhaltlich vielleicht das wichtigste römische Bildwerk diesseits der Alpen, leuchtet uns wie ein einzelner Stern in dunkler Nacht, und doch hat es zweifellos noch viele solche Sterne gegeben, vor allem in Köln und Trier. Erst wenn weitere ähnliche Denkmäler dem Schoße der Erde entsteigen, dürfte sich die Bedeutung der Auswahl der Gottheiten mit größerer Bestimmtheit entscheiden lassen. Einstweilen mag sich Mainz dieses köstlichen Besitzes freuen und für die Aufstellung einer Kopie unter freiem Himmel sorgen, wie es auf der Saalburg geschehen ist.

Wie für das I. Jahrh. die Jupitersäule in Mainz im Mittelpunkt des Interesses steht, so bilden für das II./III. Jahrh. die **Denkmäler von Trier und Umgebung** (Igel, Neumagen) den Kern unseres Wissens über die Entwicklung der Bildhauerkunst auf deutschem Boden. Es sei nur erinnert



Abb. 83. Grabrelief von Neumagen. Toilettenszene.

an die Toilettenszene einer Frau (**Abb. 83**), das Grabmal des C. Alpinus Asper und Gemahlin, das Moselschiff mit Weintransport, die Pächter- und Pädagogenszene und viele andere, die in ihrer neuen Aufstellung und teilweisen Ergänzung im Trierer Provinzialmuseum auf jeden Beschauer in ihrer natürlichen, schlichten Schönheit den tiefsten Eindruck machen. Die Lebendigkeit und Anschaulichkeit wird erhöht durch Anwendung von Farbe: der Reliefhintergrund ist blau oder blaugrün, darauf heben sich die Figuren in gelblicher Farbe ab mit rotbraun ausgezogenen Konturen, also in sehr zurückhaltender, fein wirkender Abtönung; nur die Pilaster und Gesimse sind durch gelbe, rote und grüne Farbe bunter gestaltet. Die ältesten Denkmäler, wie das Grabmal des Asper, werden um 100, einige, wie die Toilettenszene, das Moselschiff usw., erst nach etwa 200 n. Chr. anzusetzen sein.

Während G. Löschke die turm- oder pfeilerartigen Grabdenkmäler, wie die Igeler Säule, über St. Remy—Massilia vom Mausoleum in Halicarnass, E. Krüger von syrischen Vorbildern ableiten wollte, läßt sie F. Drexel (Röm. Mitt. 35, 1920, S. 27 f.) an Ort und Stelle aus dem italischen Nischengrabmal in der I. Hälfte des II. Jahrh. entstehen, allerdings mit Beimischung fremder Elemente wie des Schuppendachs. Die Anregung sei von der reichen Großhandelsstadt Trier ausgegangen, aus dessen Friedhöfen ein guter Teil der Neumagener Reliefs stamme. Die Sitte habe sich dann über das ganze Rhein- und obere Donaugebiet verbreitet, wie Beispiele von Köln, Coblenz, Mainz, Zabern, Heddernheim (Rohrbach bei Heidelberg, Osterburken), Benningen, Köngen, Rottenburg und Augsburg beweisen. Die geschweifte Schuppenpyramide als Dach, sehr häufig in der Grabarchitektur von Aquileia und dorthin wohl direkt aus Kleinasien eingeführt, sei von Massilia an den Rhein und weiter vorgedrungen, wie noch manche anderen Bau- und Zierformen. Neuerdings hat dann E. Krüger (Bonn. Jahrb. 127, 1922, S. 84 f.) die Beeinflussung dieser Grabtürme durch die kleinasiatische Kunst näher ausgeführt („Der Aufbau des Mausoleums von Halicarnass“). Wie auch F. Köpp (XIII. Ber., S. 45) kann ich jenes Urteil über die Selbständigkeit und hohe Stellung der Trierer Kunst gegenüber der italischen und teilweise auch griechischen nur unterschreiben: „in dem Grabmal von Igel und den Denkmälern von Neumagen lernen wir eine Kunst kennen, die sich füglich sehen lassen kann neben der Kunst Roms selbst, ja, der dieses kaum Ebenbürtiges zur gleichen Zeit an die Seite zu stellen hat, eine Kunst, die befreit scheint von den Mängeln der Provinzialismen, höchstens an ihren Reizen noch teil hat“ (F. Köpp). Aus dem gallisch-germanischen oder römischen Geist allein ist diese neue Blüte der Kunst aber nicht entsprossen, sondern zum Teil aus dem hellenistischen Wesen, das seit dem großen Verehrer desselben, Hadrian, auch in der Keramik und Glaschnik deutlich zum Ausdruck kommt und hier im Trevererland einen glücklichen Bund mit einem leistungsfähigen einheimischen Element eingegangen hat.

Nicht ganz einverstanden bin ich mit F. Drexels Bezeichnung der Trierer Kunst als einer Parvenukunst („der Parvenukultur entspricht die Parvenukunst“, Röm. Mitt. XXXV, 1920, S. 108). Zweifelsohne hat der dortige Wohlstand der Kaufherren und Gutsbesitzer manche geilen Schöb-linge getrieben, aber unter diesem Gesichtspunkt die ganze dortige Kultur und Kunst zu betrachten, erscheint mir zu weit gegangen. Drexels soziale Beurteilung der damaligen Verhältnisse, namentlich des Bauern- tums in seiner Abhängigkeit vom Großbetrieb und Großkapital, ist für Gallien zweifelsohne völlig richtig, weniger aber für die eigentlichen Rheinlande anwendbar, wo die Großgüter gegenüber den Veteranen- und Kolonengütern verhältnismäßig selten waren, und wo die letzteren durch die Militärverwaltung einen gewissen Schutz genossen. Auch dürfte

sich in dem unsicheren Grenzgebiet das Großkapital vorsichtiger zurückgehalten haben.

Etwas andersartig, aber nicht minder begeistert, hat sich H. Thiersch über die Trierische Kultur und Kunst geäußert (An den Rändern des röm. Reichs 1911, S. 128 f.). „Weder in Rom noch Athen, noch Byzanz, noch Ephesus, noch Karthago, noch sonst irgendwo war zu jener Zeit so viel gesunde, frische, begabte Volkskraft unter einem so guten, gerechten, römischen Regiment vereinigt wie eben hier. . . Und so treffen wir neben der großen Architektur im Trierer Gebiet eine Bildhauerkunst, welche der anscheinend so fertig abgeschlossenen Kunstgeschichte noch ein ganz neues, überraschendes Kapitel liefern kann. . .“ Thiersch erkennt als Quelle dieser Kunsthöhe die glückliche Paarung gallischer künstlerischer Begabung mit germanischer Kraft und Innigkeit und sieht darin einen Vorläufer der wunderbaren gotischen Steinplastik Nordostfrankreichs. Sind diese Zusammenhänge auch nicht völlig gesichert, so lehrt uns doch die Architektur- und Skulpturenentwicklung auf dem Boden der Treverer, daß hier vom II. Jahrh. ab ein Kultur- und Kunstzentrum entstand, wie das römische Reich sich nicht vieler zu rühmen hatte.

Über die Kunst des II./IV. Jahrh. in den anderen größeren rheinischen Städten Köln, Mainz, Straßburg, Augst sind wir nur mangelhaft orientiert, weil kein Glückszufall wie bei Neumagen unserem Wissen zu Hilfe kam und von den großen Grabdenkmälern reicher Leute, die auch dort wie bei Igel vorhanden waren, nur dürftige Überreste auf uns gelangt sind. Doch lehren auch diese ebenso wie vereinzelte rechtsrheinische Ausläufer bei Rohrbach, Osterburken usw., daß auch hier wie in Trier sich die höhere Grabkunst ziemlich frei von den provinziellen Härten gehalten hat, welche die Soldatendenkmäler des I. Jahrh. und späterer Zeit aufweisen. Wenn die Viergöttersteine, Mithrasreliefs usw. sich nur selten über ein bescheidenes handwerkliches Niveau erheben, so verraten sie weniger ein allgemeineres Versagen der Kunst in dieser Zeit als die Schwäche des kleinen Geldbeutels oder den geringen Geschmack der Auftraggeber. Vielmehr hat gegen Ende des II. Jahrh., ähnlich wie die Töpferei und Glasbläserei, auch die Bildhauerei neue Anregungen erfahren und im ganzen rheinischen Gebiet manche Arbeiten von flottem Stile geschaffen, die wieder an den hellenistischen Geist erinnern. Das erneute Abflauen im III./IV. Jahrh. und der allmähliche Übergang in den spätrömisch-christlichen Flächenstil kann nur angedeutet werden.

Bildhauer-Werkstätten (Lapidarii, marmorarii).

Steinmetz- und Bildhauerwerkstätten wurden bei der großen Nachfrage nach Grab- und Votivsteinen, Sarkophagen, Architekturstücken von Häusern, Kellertischen (Germania III, 1919, S. 103 f., F. Haug) usw. bei jeder Stadt und bei jedem Dorf gewesen sein, natürlich besonders da, wo

geeignetes Steinmaterial ansteht, zum Teil an den Steinbrüchen selbst (vgl. oben S. 255 f.). Wir können hier nur wenige Beispiele namhaft machen.

Breitfurt (BA. Zweibrücken): 2 bossierte spätrömische Reiterstatuen, noch im Steinbruch: F. J. Hildenbrand, D. röm. Steinsaal d. Mus. Speyer, 1911, S. 21, Abb. 11 (von anderer Seite wohl mit Unrecht für romanisch gehalten).

Köln: RG. Korr.-Bl. III, 1910, S. 2 f. (Mitte des II. Jahrh.).

Trier: Hettner, S. 119, Nr. 257 (verworfenene Skulptur).

Mainz: C. 7133 und 7134 (Telesphoris), gefunden auf der Mitternacht (Weinhändler Hardt), 7134 der verworfene erste Entwurf von 7133. Ebenda Grabstein des Hipponicus 6808 (etwa 160 n. Chr.).

Fassen wir jetzt für die oben aufgeschobene Frage der Romanisierung der Rheinlande all das Gesagte zusammen. In dem Punkte, ob die Römer die Rheinlande absichtlich und systematisch romanisiert haben, sehen wir noch nicht ganz klar, doch übten sie im allgemeinen keine derartige Politik. Auch ohne diese war die Einwirkung der römischen Verwaltung, der Schule, des Kaufmanns, auch des Heeres, tiefeingreifend. Der ständige Gebrauch der römischen Sprache bei allen Amtshandlungen und in den besseren Kreisen konnte nicht spurlos vorübergehen, so wenig wie die lange Dienstzeit so vieler Gallier und Germanen im römischen Heere, sogar als Gardereiter in Rom selbst, oder der intensive Verkehr der Kaufleute mit den Römern, die bei ihren Reisen wie die Soldaten die Größe und Macht Roms kennen lernten, ohne Eindruck blieb. Der Einfluß des Heeres auf die Romanisierung mag manchmal überschätzt werden, wie F. Köpp mit Recht betont, aber zu leugnen ist er nicht, namentlich für die unteren Schichten. Zu den verschiedenen Zeiten war er auch verschieden stark, entsprechend der verschiedenartigen Zusammensetzung des Heeres. Ursprünglich mußte jeder Legionar römischer bzw. italischer Bürger sein. Die Beschränkung des Ersatzes der Legionen auf Italien fiel unter Claudius, die auf römische Bürger des ganzen Reichs unter Antoninus Pius, so daß nunmehr auch jeder Provinziale in eine Legion eintreten konnte, mit oder ohne Bürgerrecht, welches letzteres durch Caracalla ja so wie so allen Provinzialen verliehen wurde. Die Hilfstruppen rekrutierten sich zuerst aus den mit den Römern durch *societas* verbundenen Volksstämmen, seit Augustus auch durch Aushebung aus den Neuunterworfenen. Daher weisen die älteren Kohorten und Alen die Namen der Thraces, Norici, Hispani, Aquitani, Bituriges, Helvetii, Sequani usw. auf, die jüngeren die der Vangionen, Triboker, Bataver, Mattiaker, Germani, Alamanni usw. Aber bald wurde jene Ursprungsbezeichnung der Kohorten nur zur Formel, indem der Ersatz meist aus der betreffenden Landschaft selbst genommen wurde. Das Eheverbot für die Soldaten wurde gleichfalls bald aufgehoben, aber schon vorher werden viele in „wilder Ehe“ gelebt haben, sei es mit Töchtern des eigenen, sei es des neuen Landes. Zunächst wohnte der Soldat im Kastell, die Familie in den *canabae*, seit Septimius Severus (etwa 200) beide zusammen außerhalb des Kastells. Die Offiziere waren anfangs

meist Italiener, die höheren sogar aus den ersten römischen Familien, darunter literarisch hervorragende Persönlichkeiten wie Plinius, der Verfasser der *naturalis historia*, und vielleicht auch Peditus Albinovanus, der Schilderer einer Fahrt ins nordische Meer. Aber diese bunte Zusammensetzung des Heeres aus Italienern und Einheimischen, die Beschränkung der Garnisonen auf größere Orte, wo die Soldaten den größten Teil des Tages in ihren Lagern zubrachten, konnte keine rasche und tiefersitzende Romanisierung, vor allem nicht auf dem Lande, erzielen.

Das stärkere Hervortreten keltischer und germanischer Gottheiten auf den Weihedenkmälern seit Ende des II. Jahrhunderts sieht F. Köpp nicht wie A. Riese als eine „Renationalisierung“ an, vielmehr als Beweis einer fortgeschrittenen Romanisierung, denn jetzt hätten sich auch die geringeren einheimischen Kreise, vielleicht unter dem gesteigerten Wohlstand, dem römischen Brauche des Weihedenkmals angeschlossen, was auch für die Gigantensäulen gelte. Im keltischen Trevererland kam es namentlich seit dem späten II. Jahrh. zu einer wirklichen innerlichen Romanisierung, die sich aber auf die oberen Schichten der Bevölkerung beschränkte, mit Schwerpunkt in Trier selbst, wie auch in den germanischen Rheinlanden nur in Städten, besonders in Köln. Der Bauer blieb hier wie dort ein Germane oder Kelte. „Wenn der heilige Hieronymus noch im IV. Jahrh. in Trier selbst die keltische Sprache vernahm, so wird man sie damals auf dem Land erst recht noch gesprochen haben, und im Rheinland wird es mit der germanischen nicht anders gewesen sein, wenn auch vielleicht das Vorherrschen des Heeres die Ausbreitung des Lateinischen etwas gefördert haben mag.“ Deshalb seien auch die Rheinlande wie das halbgermanische Trevererland in der Völkerwanderungszeit so rasch dem Germanentum wiedergewonnen worden. Wir können diese Anschauungen auf Grund unserer obigen Ausführungen namentlich über die Grabriten im ganzen nur bestätigen, müssen aber die regionale Differenzierung, nicht nur die zwischen Stadt und Land, noch mehr betonen. Die Germanen des Niederrheins, ja der ganzen Germania Inferior, waren — abgesehen von übergreifenden Teilen des Treverergebiets — weit weniger von Kelten durchsetzt als die der linksrheinischen Germania Superior und stemmten der Romanisierung größeren Widerstand entgegen, wie auch die hier so häufig begegnenden germanischen Gottheiten beweisen. Am gründlichsten hat das zur Belgica gehörende Treverergebiet die römische Zivilisation angenommen durch den engeren und längeren Zusammenhang mit Gallien und Rom, trotz des nicht unbeträchtlichen germanischen Bluts, das seit vorrömischer Zeit in dem Treverervolk floß und durch spätere germanische Kolonisation aufgefrischt wurde. In der Germania Superior blieb das Landvolk, soweit Vangionen, Nemeter und Triboker angesiedelt waren, gut germanisch, in Sprache und Sitten, während in den Städten das Römer- bzw. Romanentum überwog. Das rechtsrheinische Dekumateland besaß eine starke germanische und im übrigen sehr gemischte